

Die Herzogin sagte es in sehr mildem Tonfall, doch Lord John ärgerte sich über die Zurechtweisung. Er mochte die Herzogin jedoch zu sehr, um ernsthaft zu protestieren.

Die Herzogin sagte sich, dass sie Lord Johns Mutter schreiben und bekennen musste, dass der dumme Junge seine Geliebte nach Brüssel mitgebracht hatte. Sie gab dem Beispiel von Henry Paget die Schuld, der mit der Frau von Wellingtons jüngeren Bruder durchgebrannt war. Solch ein offener Ehebruch war plötzlich der Modesport unter Kavalleristen, aber er konnte leicht zu einem tödlichen Sport werden, und die Herzogin fürchtete um Lord Johns Leben. Sie nahm auch Anstoß daran, dass ein so charmanter und begehrter junger Mann wie Lord John seine Dummheit öffentlich zur Schau stellte. »Wenn es London wäre, Johnny, würde ich es Ihnen nicht im Traum erlauben, die Frau zu meinem Ball mitzubringen, aber ich nehme an, in Brüssel ist das etwas anderes. Da kann man kaum sagen, wer die Hälfte der Gäste sind. Aber stell mir das Mädchen nur ja nicht vor, denn ich werde es nicht empfangen. Ist das klar?«

»Jane ist sehr reizend ...«, begann John seine Geliebte zu verteidigen.

»Es ist mir gleichgültig, ob sie reizend und schön wie Titania und so charmant wie Cordelia ist. Sie ist und bleibt die Frau eines anderen Mannes. Haben Sie gar keine Sorge wegen ihres Mannes?«

»Die hätte ich, wenn er hier wäre, aber das ist er nicht. Am Ende des Krieges fand er irgendeine Französin und zog zu ihr, und soweit ich weiß, ist er immer noch in Frankreich.« Lord John lachte leise. »Der arme Narr ist vielleicht von Napoleon gefangen genommen worden.«

»Sie glauben, er ist in Frankreich?«, fragte die Herzogin entgeistert.

»Gewiss nicht mit der Armee, dafür habe ich gesorgt.«

»Oh, mein lieber Johnny.« Die Herzogin stellte ihre Kaffeetasse ab und betrachtete Lord John mitfühlend. »Sind Sie nicht auf die Idee gekommen, die Mannschaftslisten der Holländer zu überprüfen?«

Lord John Rossendale sagte nichts. Er starrte die Herzogin nur an.

Sie schnitt eine Grimasse. »Lieutenant Colonel Sharpe ist im Stab des Dünen Wilhelm, Johnny.«

Rossendale erbleichte. Sekundenlang war er sprachlos, doch dann fand er die Stimme wieder. »Er ist beim Prinzen von Oranien? Hier?«

»Nicht in Brüssel, aber sehr nahe. Der Dünne Wilhelm wollte einige britische Staboffiziere, weil er britische Truppen befehligt.«

Rossendale schluckte. »Und er bekam Sharpe?«

»So ist es.«

»Oh, mein Gott!« Rossendale war totenblass. »Kommt Sharpe heute Abend?«, fragte er in plötzlicher Panik.

»Ich habe ihn nicht eingeladen, aber ich gab Wilhelm zwanzig Einladungskarten, und wer weiß schon, wen er mitbringt.« Die Herzogin sah ihm die Angst an. »Vielleicht sollten Sie besser daheimbleiben, Johnny.«

»Das kann ich nicht.« Wenn Lord John fortlief, würde man das als schändliche Feigheit betrachten, aber es entsetzte ihn, zu bleiben. Er hatte Richard Sharpe nicht nur Hörner aufgesetzt, sondern ihm im Laufe des Verhältnisses mit dessen Frau sein

Vermögen gestohlen, und nun musste er feststellen, dass sein Feind nicht in Frankreich verloren war, sondern lebte und sich nahe bei Brüssel aufhielt.

»Armer Johnny«, sagte die Herzogin spöttisch. »Dann kommen Sie und tanzen Sie heute Abend. Lieutenant Colonel Sharpe wird es nicht wagen, Sie in meinem Ballsaal zu töten, und ich werde es nicht zulassen. Aber an Ihrer Stelle würde ich ihm seine Frau zurückgeben und mir etwas Passenderes suchen. Wie wäre es mit dem Huntley-Mädchen? Sie hat ein anständiges Vermögen und ist nicht die Hässlichste.« Die Herzogin zählte ein halbes Dutzend andere Mädchen auf, die alle zu haben und aus adligem Hause waren, aber Lord John hörte nicht hin. Er dachte an einen dunkelhaarigen Soldaten mit einer Narbe auf der Wange, dem er Hörner aufgesetzt und den er um sein Geld betrogen hatte, an einen Soldaten, der geschworen hatte, ihn aus Rache zu töten ...

Etwa vierzig Meilen südlich verblutete in diesem Moment der Lieutenant der Dragoner, der von seinem sterbenden Pferd getreten worden war. Er starb, bevor ein Sanitäter oder Arzt ihn erreichte. Der Bursche des Lieutenants durchwühlte die Habe des Toten. Er behielt die Geldmünzen des Offiziers, steckte das Medaillon ein, das er an einer Kette am Hals getragen hatte, und nahm sich die Stiefel. Das Buch über Phrenologie warf er weg. Die erste französische Infanterie schlachtete das Pferd des toten Lieutenants mit Bajonetten und marschierte mit blutigen Fleischstücken am Koppel nach Belgien. Eine Stunde später passierte die Kutsche des Kaisers die Leiche und störte die Fliegen, die über das Gesicht des toten Lieutenants krochen und ihre Eier in seinen blutgefüllten Mund und die Nasenlöcher legten.

Der Feldzug war vier Stunden alt.

Die preußischen Geschütze wurden bis nördlich von Charleroi zurückgezogen. Der Artillerieoffizier fragte sich, warum niemand auf den Gedanken gekommen war, die Brücke über die Sambre im Zentrum der Stadt in die Luft zu jagen. Er nahm an, es musste Furten bei Charleroi geben, was eine Zerstörung der schönen Steinbrücke sinnlos gemacht hätte. Als die Geschütze fort waren, wartete die schwarzuniformierte preußische Kavallerie in der Stadt nördlich des Flusses und verstärkte die Infanteriebrigade, die aus den Häusern nahe der Brücke die Möbel plünderte und daraus halbherzig eine Barrikade am Nordende der Brücke errichtete. Die Bürger der Stadt blieben vernünftigerweise in den Häusern und schlossen die Fensterläden. Viele von ihnen holten die sorgfältig aufbewahrten Trikoloren aus ihren Verstecken. Bis vor einem Jahr war Belgien ein Teil Frankreichs gewesen, und viele Leute in diesem Teil der Provinz ärgerten sich darüber, zu einem Teil der Niederlande gemacht worden zu sein.

Die Franzosen näherten sich Charleroi auf allen Straßen von Süden. Die Dragoner mit den grünen Uniformröcken trafen als Erste in der Stadt ein, gefolgt von Kürassieren und Lanzenreitern. Keiner der Reiter versuchte, eine Passage über die verbarrikadierte Brücke zu erzwingen. Stattdessen trabten die Lanzenreiter, zu denen viele Belgier zählten, ostwärts und suchten eine Furt. Auf dem Nordufer beobachtete ein Trupp schwarzuniformierter preußischer Husaren die Lanzenreiter, und als diese Husaren eine Biegung des Sambre-Tals umrundeten, entdeckten sie einen Trupp französischer

Pioniere, die eine Pontonbrücke vom Südufer aus zu Wasser brachten. Sechs Pioniere waren zum nördlichen Ufer geschwommen, wo sie ein Tau an einer großen Ulme befestigten. Die Husaren zogen ihre Säbel und trieben die unbewaffneten Pioniere in den Fluss zurück, aber französische Artillerie war bereits ans Südufer gelangt, und als die Husaren ihre Pferde zum Trab antrieben, flogen die ersten Kanonenkugeln übers Wasser. Sie prallten ein paar Schritte vor den Husaren am Ufer auf und donnerten dann in ein Waldstück, wo sie eine Schneise durch das Unterholz fetzten.

Der Hauptmann der Husaren befahl seine Männer zurück. Er sah rote Uniformen flussaufwärts am Ufer, ein Beweis, dass die Lanzenreiter eine Furt gefunden hatten. Er führte seine Männer zurück nach Charleroi, wo ein halbherziger Musketenkampf über den Fluss hinweg geführt wurde. Die französischen Dragoner waren in den südlichen Häusern in Stellung gegangen, während die preußische Infanterie mit den dunkelblauen Uniformröcken und schwarzen Helmen eine Linie hinter der Barrikade bildete. Der Husaren-Hauptmann meldete einem preußischen Brigadekommandeur, dass der Feind bereits im Begriff war, die Stadt zu umzingeln, woraufhin der größte Teil der preußischen Infanterie schnell nordwärts geschickt wurde. Eine letzte französische Salve fetzte Splitter aus der Barrikade aus Möbeln, dann herrschte Stille in der Stadt. Die preußischen Husaren, die mit einem Bataillon Infanterie zurückgeblieben waren, um die nördliche Hälfte von Charleroi mit einer Garnison zu besetzen, warteten, während französische Infanterie in die Stadt gelangte und die Häuser am Südufer des Flusses einnahm. Glas klirrte auf Pflastersteinen, als Soldaten Fensterscheiben herausschlugen, um primitive Schießscharten für ihre Musketen zu schaffen.

Einen knappen halben Meile südlich der Brücke durchsuchten die ersten französischen Staboffiziere die Post in Charlerois Postamt nach Briefen, die von Offizieren der Alliierten aufgegeben worden waren und vielleicht Hinweise auf britische oder preußische Pläne gaben. Solche Hinweise kamen zu der Vielzahl von Nachrichten hinzu, die in letzter Zeit in Napoleons Hauptquartier eingetroffen waren und von Belgiern stammten, die lieber wieder zu Frankreich gehören wollten. Die Trikoloren, die aus den oberen Etagen der befreiten Häuser von Charleroi hingen, waren der Beweis für diese Sehnsucht.

Ein französischer Général der Dragoner fand einen bebrillten Colonel der Infanterie in einer Schenke nahe beim Fluss und fragte ihn ärgerlich, warum die verbarrikadierte Brücke nicht eingenommen worden war. Der Colonel erklärte, dass er noch auf Befehle warte, und der Général fluchte wie der gemeine Soldat, der er einst gewesen war, und sagte, ein französischer Offizier brauche keine Befehle, wenn der Feind deutlich zu sehen sei. »Greifen Sie jetzt an, Sie verdammter Narr, es sei denn, Sie wollen aus den Diensten des Kaisers ausscheiden.«

Der Colonel, geübt in richtiger Kriegsführung, führte die Angriffslust des Général auf Aufregung zurück und versuchte höflich, den alten Mann zu beruhigen, indem er erklärte, dass es vernünftiger war, zu warten, bis die Artillerie in der Stadt eintraf. Erst dann hatte es seiner Meinung nach Sinn, die Infanterie anzugreifen, die die verbarrikadierte Brücke verteidigte. »Zwei Salven Kanonenfeuer werden sie wegfeigen«, erklärte der Colonel, »und dann ist es nicht nötig, dass wir Verluste riskieren. Ich halte

das für das einzig Vernünftige, Sie nicht?« Der Colonel schenkte dem Général ein gönnerhaftes Lächeln. »Vielleicht möchte der Général eine Tasse Kaffee?«

»Zur Hölle mit Ihrem Kaffee! Und zur Hölle mit Ihnen!« Der Général packte den Colonel am Uniformrock und riss den Mann so nahe an sich heran, dass er die Knoblauch- und Cognacfahne des Général riechen konnte. »Ich greife die Brücke jetzt an«, sagte der Général, »und wenn ich sie eingenommen habe, komme ich hierhin zurück, reiße Ihnen die Eier ab und übergebe Ihr Regiment einem richtigen Mann.«

Er ließ den Colonel los und verließ die Schenke. Eine preußische Musketenkugel knallte in eine Hauswand, die mit Plakaten beklebt war, die einen Jahrmarkt am Feiertag Peter und Paul ankündigten. Jemand hatte mit Kreide in großen Buchstaben quer über die Plakate geschrieben: »*Vive l'Empereur!*« – Es lebe der Kaiser!

»Sie da!« Der Général rief einen Infanterie-Lieutenant an, der sich vor dem sporadischen preußischen Feuer in eine Gasse duckte. »Bringen Sie Ihre Männer! Folgen Sie mir! Hornist! Zum Sammeln blasen!« Der Général winkte seinem Burschen, sein Pferd zu bringen. Er ignorierte das preußische Musketenfeuer, schwang sich in den Sattel und zog seinen Säbel. »Franzosen!«, rief er, um so viele Männer zu sammeln, wie in Hörweite waren. »Bajonette! Säbel!«

Der Général wusste, dass die Stadt eingenommen und damit der Schwung des Vormarschs an diesem Tag erhalten werden musste, und so führte er einen bunt zusammengewürfelten Haufen zum Angriff gegen die preußischen Infanteristen, die hinter der Barrikade aufgereiht standen. Er glaubte, einen niedrigeren Teil am Ende der aufgestapelten Möbelreihe zu sehen, über die ein Pferd hinwegspringen konnte. Der Général trieb sein Pferd zum Trab, und die Hufeisen schlugen Funken auf dem Kopfsteinpflaster.

Der Général war sich darüber im Klaren, dass er vielleicht fallen würde, denn die Infanterie machte sich ein Vergnügen daraus, Kavalleristen zu töten, und er würde beim Angriff auf die Brücke der Reiter an der Spitze sein, aber der Général war Soldat durch und durch und hatte schon vor langer Zeit gelernt, dass der wahre Feind des Soldaten die Furcht vor dem Tod ist. Diese Furcht galt es zu besiegen, dann war der Sieg sicher, und der Sieg brachte Ruhm und Ehre und Medaillen und Geld, und das Beste von allem, das Glorreichste und Wundervollste von allem, der Sieg schenkte einem das leicht spöttische Grinsen eines kleinen schwarzhaarigen Kaisers, der dem Général der Dragoner einen freundlichen Klaps geben würde, als wäre er ein treuer Hund. Bei dem Gedanken an diese Gunst des Kaisers ritt der Général schneller und zog seinen Säbel. »Angriff!«

Hinter ihm, angetrieben durch sein Beispiel, stürmte eine Masse unberittener Dragoner und schwitzender Infanteristen auf die Brücke zu. Der Général, dessen weißer Schnurrbart Flecken von Tabaksaft aufwies, preschte auf die Brücke zu.

Die preußische Infanterie legte ihre Musketen auf der Barrikade auf.

Der Général sah das Glänzen von Musketen, die den Sonnenschein reflektierten. »Tötet die Bastarde! Tötet die Bastarde!«, schrie er, um sich einzureden, dass er keine Angst hatte, und plötzlich war die Barrikade in Rauch gehüllt, durch den Mündungsfeuer stachen wie Lichtspeere, und im Donnern der Salve wurde der lange weiße Schnurrbart

des Général von einer Kugel gepeitscht, die ihm das linke Ohrläppchen abbriss. Das war jedoch die einzige Verletzung, denn er hatte stets Glück gehabt, und dann setzte das Pferd über die aufgestapelten Möbel am Ende der Barrikade hinweg. Das Pferd sprang durch den stinkenden Rauch. Der Général sah, dass ein Bajonett auf das Tier zustach, und er drosch mit dem Säbel hinab, schlug das Bajonett zur Seite, und das Pferd setzte sicher jenseits der Barrikade auf und galoppierte aus dem Rauch. Die preußischen Husaren, die fünfzig Schritte von der Brücke entfernt gewartet hatten, um Platz für einen Angriff auf jeden zu haben, der die Reihen der Infanterie durchbrach, trieben ihre Pferde an, aber der Général ignorierte sie. Er parierte sein Pferd, zog es um die Hand und ritt zurück zur Barrikade und zu den entsetzten Infanteristen.

»Bastarde! Bastarde!« Der Général tötete einen preußischen Soldaten mit einem Säbelhieb. Die anderen Infanteristen flüchteten. Es waren nicht viele Preußen an der Brücke, denn sie hatten nur dazu gedient, den französischen Vormarsch zu verzögern. Mündungsfeuer stachen von der französischen Seite her über die Barrikade, und der Général schrie seine Männer an, das Feuer einzustellen und stattdessen die Barrikade niederzureißen.

Die preußische Infanterie rannte nordwärts. Die Kavallerie, die sah, dass die Franzosen die Brücke mit unerschämter Leichtigkeit eingenommen hatten, machte kehrt und folgte den Fußsoldaten. Der französische Général wusste, dass er sich den freundlichen Klaps von Napoleon verdient hatte. »Ihr feigen Hunde!«, schrie er dem Feind nach. »Ihr Memmen! Ihr Schoßhündchen! Bleibt und kämpft, ihr Abschaum!« Er spuckte aus. Blut von seinem verletzten Ohr tropfte auf seine linke Epaulette mit dem vergoldeten Adler.

Französische Infanterie beseitigte die Barrikade. Ein einziger toter preußischer Infanterist, der bereits gefleddert worden war, lag vor der Brücke. Ein Sergent der Dragoner zog die Leiche zur Seite, als weitere Kavalleristen auf die Brücke ritten. Eine Frau lief aus einem Haus am Nordufer und wurde fast von einem Trupp Dragoner niedergedrückt. Die Frau hielt einen Strauß getrockneter Veilchen, deren Blätter fast fliederfarben verblasst waren. Sie lief zu dem französischen Général und hielt ihm den Veilchenstrauss hin. »Kommt er?«, fragte sie und schaute zu dem grimmig dreinblickenden Offizier auf dem Pferd empor.

Sie brauchte nicht zu erklären, wer mit »er« gemeint war. Der Général lächelte. »Er kommt, *ma poule*.«

»Die sind für Sie.« Die Frau hielt die getrockneten Veilchen hoch. Während Napoleons Zeit im Exil war das Veilchen das Symbol der Bonapartisten gewesen, denn das Veilchen war die Blume, die wie der gestürzte Kaiser im Frühjahr zurückkehren würde.

Der Général griff hinab und nahm den kleinen Veilchenstrauss entgegen. Er steckte die getrockneten Blumen in ein Knopfloch seines Uniformrocks, neigte sich hinab und küsste die Frau. Wie sie hatte der Général gebetet und auf die Rückkehr des Veilchens gehofft, und jetzt war es so weit, und es würde prächtiger denn je erblühen. Frankreich war auf dem Vormarsch. Charleroi war gefallen, und es gab keine Flüsse mehr zwischen dem Kaiser und Brüssel. Der Général witterte den Sieg. Er zog sein Pferd herum und